

# Pfeffernüsse, soviel ihr wollt

ERZÄHLUNG VON BERNHARD SCHULZ

Wenn Weihnachten da ist, denke ich oft an meinen Vater. Das macht der Geruch von genau einhundert Pfund Pfeffernüssen, den ich durch vierzig Jahre hindurch nicht losgeworden bin. Der alte Herr ist nun schon lange tot, mein Geschreibsel tut ihm nicht weh, aber ich wette, daß es immer noch eine Menge Leute gibt, die den gutmütigen Kunden nicht vergessen haben. Es handelt sich um Unternehmer, die ein Versandgeschäft betreiben. Versand von irgendwas, gegen Nachnahme, versteht sich.

Mein Vater konnte nicht widerstehen. Er war einfach nicht widerstandsfähig genug. Waren, die ihm durch Offerten angeboten wurden, nicht zu bestellen. Er war Aboncent einiger Familienzeitschriften, die ihm Verlockungen dieser Art dutzendweise in die Brieftasche hielten.

Da wir auf dem Lande wohnten, für die Post gerade noch erreichbar, von einem gut sortierten Kaufhaus jedoch meilenweit entfernt, übten diese Offerten in der Tat einen starken Reiz auf schwache Naturen aus, und mein Vater war ein schwacher Vater.

Das Bestellen wurde ihm leicht gemacht. Er brauchte der Bestellkarte nicht einmal eine Briefmarke aufzukleben; denn das Porto wurde vom Empfänger bezahlt. Das Gute daran war, daß die betreffende Ware nicht nur ein einziges Mal, sondern monatlich und auf Wunsch sogar wöchentlich geliefert werden konnte.

Auf diese Weise erhielt mein Vater, ohne einen Schritt mehr als den zum Briefkasten zu tun, wöchentlich acht Pfund Margarine, sechs Pfund Käse, ein Blecheimer-

chen Erdbeermarmelade, ein Blecheimerchen Heidehonig, einen Kanister Sonnenblumenöl, drei Kisten Zigarren, ein Sortiment Fischkonserven, zwei Kilo Kaffee, desgleichen bestimmte Mengen an Tee, Schokolade, Zwieback, Haarwasser, Zahnpasta, Malzbonbons, Badesalz, Hefe und was weiß ich alles. Am meisten wunderten wir uns über die Hefe, für die niemand von uns Verwendung hatte.

Es war hinterher schwierig und zeitraubend, irgendeinen dieser Versandgeschäfteinhaber davon zu überzeugen, daß es jetzt genug sei und daß wir mit Heidehonig, um nur ein bescheidenes Beispiel zu nennen, für die kommenden hundert Jahre eingedeckt seien.

Dann ereignete sich die Geschichte mit den Pfeffernüssen. Eine Nürnberger Firma schickte statt der bestellten „5 kg Pfeffernüsse ff. Qualität“ sage und schreibe fünfzig Kilo von diesem wohlriechenden Backerzeugnis.

Sie hatten eine Null daranhängt. Sie hatten ein bißchen multipliziert. Sie wollten es ganz einfach mal versuchen, hundert Pfund von diesem Zeug an meinen Vater loszuwerden.

Heute weiß ich, daß einhundert Pfund Pfeffernüsse unter dem Weihnachtsbaum imstande sind, eine achtköpfige Familie auszurollen. Einhundert Pfund Pfeffernüsse bedeuten nicht Frieden auf Erden und unter gar keinen Umständen den Menschen ein Wohlgefallen.

O Tellergrau, o Magenschreck. Was da süß und pfeffrig über uns kam, war das geradezu blödsinnige Gegenteil von Mangel. Es war eine Überschwemmung, eine

Feuersbrunst, ein Vulkanausbruch in welch-nächtlicher Backware. Es war die „rauhe Menge“, von der immer schon die Rede ging.

Der Vater - ich erwähnte bereits seine Gutmütigkeit - mochte es dem Bäckermeister in Nürnberg nicht antun, ihm die neunzig Pfund zurückzuschicken. Er war ganz sicher, daß die Nürnberger Lebkuchenindustrie in solchen Dingen keinen Spaß verstünde.

„Kinder, ihr dürft davon essen, soviel ihr wollt“, sagte er.

Mit dieser Erklärung begann für die Familie und für zahlreiche Kinder in der Nachbarschaft ein viele Monate währendes Leben voller Qual und - Pfeffernüssen.

Zum Frühstück, zum Mittagessen, zum Nachmittagskaffee und zum Abendbrot gab es Pfeffernüsse. Pfeffernüsse in den Pudding und in die Suppe. Pfeffernüsse in den Schulanzen und in den Wanderrucksäcken. Pfeffernüsse zur Belohnung und zur Strafe. Pfeffernüsse ins Nest der Osterhasen und anstelle von Taschengeld für den Jahrmarkt.

Meine Mutter machte Pfeffernüsse mit Himbeersaft und mit Sahne an, und einmal versuchte sie es mit Magg. Sie rieb Pfeffernüsse auf der Reibe und trieb sie durch den Wolf. Kein Mensch auf Erden außer meiner Mutter weiß, daß ein Zentner Pfeffernüsse in der Küche schlimmer ist als Armut.

Der Himmel - dort wohnt das Christkind ja - möge ihr verzeihen, daß sie den steingewordenen Rest zu Hühnerfutter verkehrte. Mein Gott, sie tat es. Und die Hühner sind ihr heute noch böse.